

das der eine Rezensent oder die andere Rezensentin kritisch anmerkten⁹ – muss man registrieren, kann man dem Buch aber nicht vorwerfen. Die offen gebliebenen und neu entstandenen Fragen sollten vielmehr Anstoß für weitere Studien zur Sexualitätsgeschichte des 20. Jahrhundert sein: Es gibt nicht nur einen großen wissenschaftlichen Nachholbedarf, sondern offenbar auch ein ebenso großes öffentliches Interesse.

Ingrid Bauer, Salzburg

Maura Palazzi u. Ilaria Porciani Hg., **Storiche di ieri e di oggi. Dalle autrici dell'Ottocento alle riviste di storia delle donne**, Roma: Viella 2004, 268 S., EUR 24,-, ISBN 88-8334-138-4.

„Die Wissenschaftlerinnen, die in Amerika und in Europa zwischen der Mitte der 1960er und den 70er Jahren in immer größerer Zahl begannen, neue Fragen an die Vergangenheit zu stellen, Wissenschaftlerinnen, die im Umfeld der Frauenbewegung gereift (*maturate*) waren, vertraten durchwegs die Überzeugung, dass sie keine Vorläuferinnen hatten.“ (7) Mit diesem Satz eröffnen die Herausgeberinnen Maura Palazzi und Ilaria Porciani den hier präsentierten Sammelband und skizzieren zugleich sein ‚Programm‘: Der Band ist den europäischen und amerikanischen Historikerinnen von ‚gestern und heute‘ gewidmet, die neue – und das bedeutet in erster Linie frauengeschichtliche – Fragestellungen an die Vergangenheit gerichtet haben und richten.

Während für das 19. Jahrhundert einzelne und vereinzelt Historikerinnen vorgestellt werden, präsentieren sich die Forscherinnen von heute institutionalisiert und über einschlägige Zeitschriften. Der Band wirft einen vergleichenden Blick auf die Geschichtsschreibung von Frauen in zwei historischen Zeiträumen, wobei die forschenden Frauen in ihrem Eingebundensein in die jeweilige Zeit präsentiert werden. Offensichtlich geht es darum in einem Moment, in dem die Frauengeschichte sich etabliert zu haben scheint, zwei markante Phasen der eigenen Geschichte zu rekapitulieren. Ein Versuch, die Kontinuitäten und Brüche aufzuzeigen, und vor allem deutlich zu machen, dass die innovative Phase der Frauen- und Geschlechtergeschichte seit den 1960er Jahren nicht aus dem „Nichts“ gekommen war (14f). Eine Geschichte der Frauengeschichtsschreibung also, die in der Form von ‚Geschichten‘ realisiert wurde, zugleich Ergebnis einer Tagung, die in Bologna im Jahr 2001 stattgefunden hat.

9 Pascal Eitler, Sex after Fascism. Sexualitätsgeschichte als Politikgeschichte, in: Querelles-Net, 18 (2006), <<http://www.querelles-net.de/2006-18/text18eitler.shtml>>; Zugriff: 18. 07. 2006; siehe auch die Rezension des Buches von Sven Reichardt in H-Soz-u-Kult, <<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen>>, Zugriff: 18. 07. 2006.

Der Band kreist also um die Frauenbewegung Mitte der 1960er Jahre, die zur Innovationskraft für die historische Forschung wurde. Die Frauenbewegung erwies sich jedoch auch als potentielle Reibungsfläche für Historikerinnen, die sich mit Frauengeschichte befassten, da sie aufgrund der militanten feministischen Geburtshelferinnen der ersten Jahre von der etablierten Wissenschaft oft radikalisiert oder lächerlich gemacht und ins akademische Ghetto abgedrängt wurden. Vielleicht scheint es vor diesem Hintergrund umso notwendiger, gerade nach den früheren Vorläuferinnen zu fragen, die man, wenn man sie sucht, auch zu allen Zeiten findet in denen Geschichte erforscht wurde. Wer sind nun die ‚Historikerinnen von gestern‘, die in diesem Band vorgestellt werden? Die Herausgeberinnen setzen einen ersten zeitlichen Schnitt am Beginn des 19. Jahrhunderts. Als *foremothers* werden somit die Forscherinnen dieses und des beginnenden 20. Jahrhunderts angesehen. Begründet wird die Entscheidung damit, dass sich in dieser Zeit die Geschichtsforschung als Wissenschaft etablierte. Es scheint also konsequent danach zu fragen, welche Rolle die Historikerinnen gerade in dieser Phase einnahmen oder zugewiesen bekamen. Sechs Beiträge geben kaleidoskopartig und in Ausschnitten ein Bild dieser frühen Frauenforscherinnen.

Eines der thematisierten Spannungsfelder ist das Verhältnis und der Beitrag der Historikerinnen zur *Nation Building History*. Bonnie Smith fragt nach dem Politischen in der von Frauen geschriebenen Geschichtsforschung und spannt einen Bogen von der politischen Philosophie (insbesondere von Hannah Arendt und Giorgio Agamben) bis hin zum Konzept der „*Traumatic Narrativa*“, dem Prozess der Autozensur der Historikerinnen des 19. Jahrhunderts angesichts brutaler und traumatischer Momente insbesondere in der Nationalgeschichte. Das Verhältnis italienischer Historikerinnen zur Nationalgeschichte etwa analysiert Ilaria Porciani. Gefragt wird weiters nach den Themen der frühen Historikerinnen: Zentral war zunächst die Darstellung der Lebensgeschichten ‚illustrer‘ Frauen, wobei auffällt, dass sich die frühen Forscherinnen bei der zeitlichen Auswahl ihrer Forschungsthemen größtenteils auf die Zeitgeschichte und neuere Geschichte beschränkten.

Wesentlich markanter ist demgegenüber jedoch die Reduzierung der Frauen auf den rein ‚amateurhaften‘ Wissenschaftsbetrieb; Frauen blieb der Weg in die etablierte Geschichtsforschung an den Universitäten größtenteils verschlossen. In einer Zeit der zunehmenden Professionalisierung der Geschichtsforschung ab dem 19. Jahrhundert endete Frauen nach dem Universitätsabschluss meist als Lehrerinnen in den unteren Schulstufen oder scheinen als Verfasserinnen von Schulbüchern auf. Maria Pia Casalena zeigt diesen Umstand am Beispiel der italienischen Historikerinnen von 1800 bis 1945 auf, wobei sie die ‚weiblichen‘ Genres Schultexte und Hagiographie untersucht. Es folgen Isabelle Ernots Analyse der Situation im Frankreich des 19. Jahrhunderts – am Beispiel der Historikerinnen Eugénie Vauvilliers und Arvède Barine – und Natalia Tikhonovs Aufsatz zu Frauen und historischen Disziplinen an den Schweizer Universitäten (1870–1930). Aufgrund seiner reflexiven Tiefe brillant ist der Beitrag von Gianna Pomata über die Anfänge der Frauengeschichte an der *London School of*

Economics. Am Beispiel von Frauen wie Charlotte Payne-Townshend Shaw, Eileen Power und Alice Clark zeigt sie, wie diese Frauen, die oft noch im Schatten mächtiger Gönner-Männergestalten (etwa George Bernard Shaw) standen, ihren individuellen Weg suchten.

Im zweiten Teil des Sammelbands führen die Beiträge in die frühe Phase der modernen Frauengeschichtsforschung. Der Beginn der akademisch institutionalisierten Frauengeschichte in den 1960er/70er Jahren wird anhand der Geschichte einschlägiger Fachzeitschriften dargestellt, die in der Folge in den 70er/80er und 90er Jahren gegründet wurden. Die Zeitschriften werden von ‚innen‘ präsentiert, aus dem Erfahrungshorizont der beteiligten Redakteurinnen und Herausgeberinnen. Die Berichte und Analysen sind selbst ein Stück aktueller und erlebter Zeitgeschichte, denn die Geschichten der Zeitschriften sind untrennbar mit den Biographien der Frauen verbunden: „Meine Bemerkungen sind nur cursorisch, Fragmente eines existenziellen Weges, sowohl der Zeitschrift als auch von mir selbst“ (241), meint etwa Angela Groppi. Françoise Thébaud präsentiert die Geschichte von „Pénélope“ zu „Clio“, und Shani D’Cruze blickt auf 15 Jahre „Gender & History“ zurück. Ana Aguado schreibt über „Arenal“ als eine feministische historiographische Erfahrung; Margareth Lanzinger zeichnet den Weg von „L’Homme. Z. F. G.“ aus dem wissenschaftlichen Kontext Österreichs hin zu neuen europäischen Perspektiven nach, Rosanna de Longis skizziert die Gratwanderung zwischen Feminismus und Historiographie von „Donnawomanfemme (DWF)“. Mit einem kritischen Erfahrungsbericht über das letztlich gescheiterte Zeitschriftenprojekt „Memoria“ und etwas pessimistisch doch zugleich mutig und gewinnbringend schließt Angela Groppi.

Was bleibt als Eindruck dieser ‚Geschichten‘ über Historikerinnen von gestern und heute?

Ein Fazit aus der Lektüre des Buches ist, dass die ‚weibliche Geschichtsschreibung‘ von Beginn an ständig gezwungen war, sich zu rechtfertigen – vor allem gegenüber der etablierten, das heißt akademisierten Wissenschaft, von deren Gunst der Grad ihrer Sichtbarkeit nachhaltig abhing: Wurde in der Phase der Akademisierung der Wissenschaften im 19. Jahrhundert Frauengeschichtsschreibung institutionell am Rand gehalten, so erhielt sie zwar im Rahmen der Zweiten Frauenbewegung stärkere institutionelle Präsenz, nicht ohne jedoch weiterhin um ihre Existenzberechtigung kämpfen zu müssen. Das deckt sich mit dem ernüchternden Schluss, den Angela Groppi in ihrem Beitrag zieht und wie er auch in anderen Aufsätzen immer wieder durchscheint: Frauengeschichte ist über ihre Entwicklung hin zur Geschlechtergeschichte zwar mittlerweile etabliert, aber eben nicht als integrierter Bestand des akademischen Kanons. Wenn vielleicht eine Geschichte ohne geschlechtergeschichtliche Perspektive nicht mehr vorstellbar ist, resümiert Groppi, so könne man sie nach wie vor schreiben und unterrichten, was sich in den Schul- und Lehrbüchern zeige. Ein zweiter Aspekt, der ebenfalls in mehreren Beiträgen sichtbar wird (vgl. etwa Lanzinger oder Thébaud), ist die Abhängigkeit der geschlechtergeschichtlichen Forschung von der ‚Gunst‘ des politi-

schen Umfelds, die sich zwischen den Polen der Streichung von Subventionen einerseits und der Instrumentalisierung der Frauengeschichte durch die Politik andererseits bewegt.

Als weiterer verbindender Faktor über die Zeiten bleibt schließlich der Eindruck, dass Frauen stets – und weit mehr so scheint es als Männer – ihre Person mitdenken. Frauen legen offen, dass ihre Wissenschaft untrennbar mit biographischen Erfahrungen verbunden ist, und dass die Geschichte der Geschichtswissenschaft immer auch eine Geschichte der Personen ist, die Wissen schaffen.

Christina Antenhofer, Innsbruck

Mihaela Frunza und Theodora-Eliza Vacarescu Hg., **Gender and the (Post)“East”/“West” Divide**. Cluj-Napoca: Editura Limes 2004, 286 S., EUR 7,50, ISBN 973-726-044-9.

The volume contributes to the cooperation between researchers and activists from the former Soviet Union states and from ‘Western’ countries in tackling gender and feminist issues, with a focus on aspects of ‘Eastern’ and ‘Western’ discourses and diverse constructions of feminisms. The articles were originally presented at the seminar “Gender and the (Post)‘East’/‘West’ Divide”, organised in Cluj-Napoca, Romania, in May 2004. The volume demonstrates that feminism has registered an increasing academic interest, a constant NGO preoccupation, and an educational aim, in order to internalise the feminist agenda in the Eastern European ‘region’. Clearly defined politically and theoretically, the texts promote public awareness for gender issues, tolerance, and diversity and contribute to gender studies in Central Eastern Europe.

The authors analyse feminist and gender issues and the ‘West’/‘East’ divide from complex and ambitious perspectives. Most texts deal with the recent changes that ‘Eastern’ Europe has undergone, intersect with gender politics, and explore particular study cases. The contributors focus on diversity and challenge issues such as women labour market participation, political involvement, reproductive rights and domestic violence in the recently experienced context. Due to the integrative, comparative and interdisciplinary approach, the volume cannot be considered homogenous.

Divided into five parts, the book intends to question the present contextualisation of feminisms in Europe. The five sections critically approach mainstream views on gender, the divisions inside and the resistance to feminism and the challenges the socialist/communist context has brought along. As the title itself suggests, the volume aims to avoid both the essentialisation of the terms ‘Eastern’ and ‘Western’ might induce and also the assumption that the ‘umbrella’ terms of ‘post’ and various ‘-isms’ sum up the experience of former Soviet countries in Europe. The authors explore social, political and power relation experiences, and several complexes Eastern European feminisms have to face up. Thus, the articles start from, allude to or challenge ‘Western’